

Die Pflege der Priester- und Ordensberufe in unseren Ordensscholastikaten und Noviziaten

Von P. Magister Alfred Much, SVD, St. Augustin/Siegburg

Die Fülle der Fragen, die mit der „Pflege unserer Berufe im Noviziat und Scholastikat“ gegeben sind, kann in einem kurzen Referat auch nur annähernd aufgezeigt werden. Ich will versuchen, zunächst die Situation in den Noviziaten und Scholastikaten darzulegen und dann die Aufgaben umreißen, die sich für den Novizenmeister oder den Präfekten der Scholastiker daraus ergeben.

I. DIE SITUATION

Die Eintretenden kommen zu uns als Externe oder als Absolventen der eigenen Ordensschulen. Aus den verschiedensten Gründen nötigt sich immer wieder ein Vergleich zwischen diesen beiden Gruppen auf.

Unter den Externen sind oft sehr gute Berufe, manchmal derart, daß man ihnen den Vorzug geben und zweifeln könnte an den Erziehungserfolgen in unseren Internaten. Da oder dort ist eben der Idealfall verwirklicht, daß die Familie die beste Erziehung gewährleistet. — Es kommen aber auch Externe, die sehr romantische Vorstellungen von Kloster und Beruf haben. Manches haben sie gewiß den Internen voraus, eben weil sie ihre Entscheidung im reifen Alter vollziehen. Manches aber müssen sie sich genau so schwer und manchmal noch schwerer erarbeiten als die Unseren. — Als wertvollste unter den Externen möchte man zunächst die Führer der katholischen Jugendorganisationen ansprechen. Erfahrungsgemäß aber lösen sie sich am schwersten aus der äußeren Betriebsamkeit und aus der Verantwortung für die anderen. Es fordert viel Geduld und Pflege, bis sie den Zugang zu den inneren Werten des Berufes finden und in der Selbstheiligung den machtvollsten Faktor allen Apostolats sehen.

Gegenüber den Externen sind die Ankömmlinge aus unseren Ordensinternaten schon mit einer Fülle, z. T. sogar wesentlicher Dinge bekannt. Aber auch hier ist eine Einschränkung geboten. — Die religiöse Haltung vieler Jungen scheint in den Anfängen einer ersten Entwicklung steckengeblieben. Sie ist dann überdeckt worden von den Eindrücken einer unüberwundenen Welt. Der Unterrichtsstoff der letzten Jahre könnte zu einer Auseinandersetzung angeregt haben, es scheint aber unseren Primanern bei der Fülle der Aufgaben weder Zeit noch Kraft dazu zu bleiben. Das sind wenige Absolventen, die mit echtem Verlangen nach dem Beruf oder gar einer freudigen Spannung ins Noviziat

kommen. Es wäre verfehlt, Erzieher und Lehrer allein für diesen Defekt verantwortlich zu machen, wissen wir doch, wie schwer es uns unter den ungleich günstigeren Bedingungen in der Ordenserziehung gelingt, die Welt zu überwinden und eine wirklich religiöse Haltung aufzubauen. Vielmehr müßten alle Erzieher zusammenstehen, um die unglücklichen Auswirkungen des Zeitgeistes vom Beginn bis zum Abschluß der Erziehung zu überwinden. Ich möchte in diesem Zusammenhang hinweisen auf die sehr gute Darstellung von Josef Maria Reuß („Priesterliche Ausbildung heute“, in: Wort und Wahrheit, 9, 1954 S. 88): „Der Kern des Negativen der heutigen religiösen Zeitlage dürfte darin liegen, daß Gott und sein Wort, der Inhalt der Offenbarung und somit des Glaubens, für sehr viele — die meisten? — Menschen weder unumstößliche Wirklichkeit noch voller, geschweige denn letzter Wert ist.“ Auch unsere Jungen „geben sich mehr, als ob sie glaubten (und das ganz unbewußt), und sind nicht vom Glaubensinhalt als der Wirklichkeit durchdrungen“. Das Religiöse ist für sie nicht genug Wert. Ich zitiere wiederum Reuß a. a. O.: „Heute aber erleben wir ein ausgesprochenes Verfallensein an diese Welt... Auch das vollzieht sich mehr unbewußt und uneingestanden. Von den meisten Katholiken würde auch diese Vorhaltung mit Empörung zurückgewiesen, mit dem Hinweis auf Frömmigkeitsübungen usw., die aber nicht so sehr ein Tun des Glaubens, sondern mehr Auswirkung eines Sicherheitsbedürfnisses sind... Diese „Gläubigen“ leben existentiell schizophren, sie zerfallen in einen religiösen und einen profanen Menschen.“ Wenn ich dieses Urteil auf die überwiegende Mehrzahl unserer internen Berufe anwende, werden mir die meisten Präfekten widersprechen, aber das ändert nichts an den Tatsachen, die sich dem Novizenmeister angesichts der religiösen und regularen Forderungen in den zahlreichen Aussprachen während des Noviziats bieten. Der Junge, der einen religiösen Bruch in den Jahren der Sekunda und Prima erlebt hat, kommt vielleicht ins Noviziat, weil ihm der Abgang unmittelbar nach dem Abitur als Unaufrichtigkeit oder Undankbarkeit quittiert wird. Andere hält lediglich die Furcht vor einer Fehlentscheidung, noch besser gesagt, die Angst vor einer Entscheidung überhaupt.

Das Noviziat selbst schafft zunächst eine gewisse äußere Abgeschlossenheit, die der junge Novize nur schwer erträgt. Es vergeht lange Zeit, bis die Eindrücke der Abiturferien geordnet, geschweige denn religiös eingeordnet sind. Die inneren Bindungen an Sport, Musik, Literatur, Theater halten noch lange an. Die Novizen denken und leben rein natürlich. Soweit sie ein eigenes religiöses Leben aufbauen, versuchen sie dies durch Freude an der Natur, am Schönen, an der Kunst. Gemeinschaft pflegen sie um der Persönlichkeitswerte willen. Echte und religiöse Motivationen scheinen ihnen lediglich wie übelangebrachte Etikette, die den wahren Inhalt dieses Lebens nicht wiedergeben. Wenn sie im

Laufe des Noviziats an die Kernfragen herangeführt werden, an die dogmatische Grundlegung unseres Christen- und Ordenslebens, zeigt sich oft geradezu ein erschreckender Schwund an Glaubenswissen und Glaubenssubstanz. Diese Darstellung gibt die innere Haltung des ersten halben Jahres sehr vieler Novizen wieder.

Eine nicht minder wichtige und ebenso schwer zu lösende Aufgabe im ersten Halbjahr stellt die Disziplin des äußeren Menschen dar. Die Burschikosität hält länger an als früher. Gewissenhaftigkeit, Pünktlichkeit, Stillschweigen und konzentrierte Arbeit sind schwer zu erreichen. Es wird heute allgemein anerkannt, daß die körperliche Reife vorgezogen, die geistige dagegen um mehr als vier Jahre hinausgeschoben erscheint. In diese unglückliche Lebensspanne, da der Mensch äußerlich fertig und innerlich doch noch recht unreif ist, fällt für viele der Unsern das Noviziat. Ein Glück, daß sich in der Offenherzigkeit der Novizen viele Ansätze bieten für fruchtbare Einflußnahme des Magisters!

Ein Kernstück der Noviziatsbildung ist die Gebetserziehung. Der Novize kommt sich, auch wenn man ihn behutsam einführt, vor wie einer, der Hals über Kopf in eine Fülle unzugänglicher Gebetspflichten hineingeworfen wird. Sei es das Brevier in den monastischen Orden, seien es die gesellschaftseigenen Andachten in den Kongregationen, — all diese Gebetspflichten bilden eine verwirrende und unbewältigte Fülle. Auch wenn die Einführung in vorsichtig abgestuften Forderungen vor sich geht, bleibt dem nüchternen Prüfer kein Zweifel darüber, daß eine wirklich innere Formung durch das Gebet lange auf sich warten läßt. Die vielen Übungen führen nicht hinaus über einen bloßen Formalismus. Es fehlt dem Gebet weithin der dogmatische Gehalt und die gesunde Wärme des Gemütes. Praktisch gehen Gebet und Leben ganz verschiedene Wege. Hier liegen viel wichtigere Probleme, als etwa in dem Streit um die liturgischen oder nichtliturgischen Formen des Gebetes. Wir dürfen uns auch darüber nicht hinwegtäuschen, daß mit der bloßen-Benutzung von Missale und Brevier noch nicht viel gewonnen ist. Immerhin greifen unsere Novizen lieber dazu, als zu den Privatandachten. Von dieser Vorliebe her muß der Zugang zu echtem Beten und übernatürlicher Haltung versucht werden.

Die großen Exerzitien, die wir etwa im 4. oder 5. Monat des Noviziates halten, haben entscheidende Bedeutung. So unterschiedlich auch die einzelnen von dem Gehalt der vier Wochen angesprochen werden, — der Ernst des Noviziats ist nunmehr gegeben; Halbe und Unentschlossene gehen weg; es kann der Unterricht über die eigentlichen Ordens-tugenden beginnen.

Der Armut gegenüber hat der Novize zunächst weniger Schwierigkeiten. Es muß freilich bemerkt werden, daß er sich für gewöhnlich mit

einer solchen Fülle von Dingen eingedeckt hat, daß Schrank und Bücherregal, die in früheren Jahren ausreichten, heute nicht mehr genügen. Ein Regenmantel, ein Knirps, eine Aktentasche und ein Lederkoffer, Photoapparate, Projektoren, Schreibmaschinen und Tonbandapparate werden mitgebracht. Es ist nicht leicht, und vielleicht nicht einmal richtig, alle diese Dinge unter Verschuß zu legen mit der Begründung, daß man jetzt eben im Noviziat ist. Viele dieser Dinge sind so sehr zum Gemeingut geworden oder werden es in absehbarer Zeit werden, daß es förmlich eine Erziehungsaufgabe wird, ihren vernünftigen Gebrauch auch in das regulare Leben einzubauen. — Um jenen Geist der Armut aber, der über die zahlreichen Bedürfnisse hinaus wächst, der gelegentliche Entbehrungen liebt, der durch fühlbaren Verzicht wachsen will in der Liebe zu den übernatürlichen Gütern, müssen Erzieher und Beichtväter noch lange besorgt sein.

Im Scholastikat beginnt die Gefahr, sich unabhängig zu machen von der Erlaubnis. Es wachsen auch die Bedürfnisse einzelner Fratres so sehr, daß sie sich weit entfernen von jener echten Ordensgesinnung, die lieber weniger haben möchte als mehr. Sie haben ihre Ansichten über Raumgestaltung. Sie äußern den Wunsch, Zimmer und Zelle individuell einrichten zu dürfen. Die Verlorenheit an die Dinge und an die Mittel dieser Welt tritt in geradezu erschreckendem Maße zutage, je mehr es auf die Priesterweihe zugeht. Zu sehen, wie sehr die Sorge um ein Maßgewand, einen Kelch oder eine Ausstattung mit allen möglichen Apparaturen für die künftige Seelsorgsarbeit den Ordinanden erfüllt, hat mich oft förmlich bedrückt.

Hier tritt noch ein anderer Mangel in der Armutserziehung zutage: Die Fratres wissen nicht, wie schwer Geld verdient wird. Mit allem Notwendigen sind sie versorgt und erwarten mit einer gewissen Selbstverständlichkeit, daß ihre wachsenden Wünsche in Lebenshaltung und -einrichtung erfüllt werden. Geschenke sind ungleich größer, als sie früher waren. Der Primiziant nimmt sie mit einer ziemlichen Selbstverständlichkeit entgegen, ohne sich Gedanken zu machen, mit wieviel Opfern der oft einfache Spender sie aufgebracht hat. Es kommt vor, daß der Obere energisch eingreifen muß, ja daß da oder dort auch die Öffentlichkeit Anstoß nimmt. Aus solchen Erziehungsmängeln heraus werden gelegentlich Bettelbriefe geschrieben, die nicht nur nicht von verantwortlichen Obern, sondern auch von gutmeinenden Gläubigen nicht erfüllt werden können.

In der Erziehung zur Keuschheit setzen sich die Novizen zunächst stark auseinander mit der eigenen Vergangenheit. Zumeist sind sie voller Vorwürfe, weil sie nicht rechtzeitig Aufklärung und Hilfe gefunden haben. Sie klagen, daß man ihnen im Geschlechtlichen nur die Gefahr gezeigt hat. Sie bedauern, daß sie nicht Möglichkeit hatten, sich unbefangen im Leben umzusehen. Der Erzieher muß damit rechnen, daß

unüberwundene Gewohnheiten wieder aufleben. Das moderne Leben hat diese jungen Menschen infiziert schon im Erbgang und dann im eigenen Erleben mit Reizbarkeit, Triebstärke und Willensschwäche. Es kommen jene Verfehlungen vor, die so schwer zu prüfen sind auf ihren theologischen Grad. Die Ausführungen von Hans Müller-Eckhard (Das unverstandene Kind S. 196 ff., 5. Aufl., Klett-Verlag, Stuttgart 1958) und H. Wirtz (Stille Revolution, Kirche auf neuen Wegen, S. 127 ff., Glock und Lutz, Nürnberg 1959) sind auch für uns ungemein aufschlußreich. In der Wertung der Vorkommnisse aber gelten die alten Normen, die Pater Miller SJ in der Linzer Theologischen Quartalschrift (108, 1960 S. 31 ff.) in ihrer tatsächlichen Reichweite dargestellt hat. Man beachte auch die in diesem Artikel angeführte Literatur!

Endlich sind es die Sorgen vor der Beständigkeit, die das Gelübde fordert. Die Fratres fragen sich bedrückt, ob das Religiöse stark genug ist, sie vor einer leib-seelischen Vereinsamung im späteren Leben zu bewahren. Alles in allem genommen bedeutet die Auseinandersetzung mit diesem ganzen Fragenkomplex für manche Fratres ein so starkes Ringen, daß sie den Rat und die Hilfe des Nervenarztes in Anspruch nehmen müssen.

Dem Gehorsam gegenüber hat auch der Novize schon seine Schwierigkeiten und Vorbehalte. Zunächst mag es Mangel an Überlegung und Konzentration sein, wenn er ungewissenhaft wird. Die Neigung zum Nörgeln und Kritisieren war immer da; sie ist heute zweifellos nicht geringer geworden. Tradition und Gewohnheiten werden instinktiv als Bindung abgelehnt. Vereinzelt haben die Fratres Furcht, durch den Gehorsam in der Entfaltung ihrer eigenen Anlage behindert zu werden. Sie glauben sogar, durch die Formen des gemeinsamen Lebens mit Armut und Gehorsam in den Idealen eingeschränkt zu sein, die sie sich von einer hingebenden Seelsorge gemacht haben. Aber das sind erst noch Vorbehalte. Die eigentlichen Proben des Gehorsams beginnen im Scholastikat.

Für unsere Scholastiker liegen die Probleme zunächst in der jahrelangen Abgeschlossenheit, sodann in der Art des scholastischen Bildungsganges und schließlich auch in den Anforderungen der Ordenssaszese.

Die Abgeschlossenheit im Scholastikat ist vielfach stärker als auf den oberen Klassen der Ordensinternate. Anstatt diese Zeit zu ungestörter Reifung zu nutzen, sucht der Theologe Auswege in einer Nebenbeschäftigung wie etwa Berufswerbung und Missionspropaganda, in der Teilnahme an Ferienkursen, in der Organisation von Jugendlagern, in Radio, in Film und Fernsehen. Hierin Berechtigtes zu gestatten und Ungutes zu verhindern, ist oft nicht leicht.

Von seinem scholastischen Lehrgang wünscht der Frater weniger die wissenschaftliche als die seelsorgliche Durchbildung. Daß darin zum Teil sehr berechnete Ansprüche laut werden, zeigt Weihbischof Reuß in dem schon zitierten Artikel „Priesterliche Ausbildung heute“ (Wort und Wahrheit, 9, 1954 S. 100 ff.), sowie Karl Rahner in den „Gedanken zur Ausbildung der Theologen“ (Orientierung, 18, 1954, 149—152). Man sollte auch auf diesem Gebiete nicht versuchen, jede Kritik unserer Theologen in autoritärer Weise zu unterbinden.

Aus seinem vermeintlichen Gefühl für Lebensnähe, aus dem Gefühl für Echtheit und Wahrheit macht sich der Frater seinen Begriff von der Vollkommenheit und geht gradlinig darauf zu. Wenn er bei solchen Gelegenheiten mit den Erziehern in Konflikt gerät, darf ihm das nicht ohne weiteres als Ungehorsam gedeutet werden. In den oberen Klassen des Gymnasiums wurde nach den schrecklichen Erfahrungen der Vergangenheit das Verantwortungsbewußtsein des einzelnen gegenüber der Masse, ja sogar gegenüber den Befehlen des Vorgesetzten wachgerufen. Man wundere sich also nicht, wenn der gereifte Frater eine Art Mitverantwortung spürt, daß der Obere in seinen Anordnungen das Richtige treffe.

Über alle diese Mängel hinaus haben unsere Theologen erfreulicherweise auch die Eigenschaften, welche Pius XII. in seiner Ansprache vor dem Religionskongreß als Wert der neuen Zeit hervorgehoben hat: „Sie plant weltweit, sie organisiert die Kräfte und setzt sie ein in raschem Handeln“ (Acta et Documenta Congressus Generalis de Statibus Perfectionis. Romae 1950, vol. IV, 328 — Das Werk wird im folgenden zitiert als „Acta“ mit Angabe der vol. I—IV). Was die Theologen mit diesen ihren guten Eigenschaften leisten, oft extra campum oder nur in den Randgebieten ihres Scholastikatslebens, muß übertragen werden auf die Mitte, auf Studium und Aszese. Dann können aus den Fratres von heute die tüchtigen Arbeiter im Reiche Gottes von morgen werden.

II. DIE AUFGABE

Bevor ich nun im zweiten Teile an die Aufgaben herangehe, die im einzelnen zu lösen sind, seien mir ein paar allgemeine Vorbemerkungen gestattet.

An alle Priester ist das Wort gerichtet: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich Euch“ (Joh. 20, 21). Diesen Auftrag muß der Priester in der Eigenart seiner Person und der besonderen Zielsetzung seines Ordens ausführen. Beide Momente sind so bedeutsam, aber so differenziert, daß hier nicht mehr als dieser allgemeine Hinweis gegeben werden kann. Sie stellen jeden Erzieher vor eine Fülle schwieriger, aber beglückender

Aufgaben (vgl. etwa Thalhammer, „Formung des Ordensnachwuchses heute“, in: Geist und Leben, 27, 1954 S. 265—7). Die alten Orden haben es darin leichter; für die neueren ist die Entwicklung noch im Fluß. Das Lebensbild des Stifters hat noch nicht seine endgültige Form gefunden. Die Geschichte der Anfänge ist noch nicht geschrieben. Die Konstitutionen sind nicht ausgeschöpft. Da bedarf es vieler Umsicht und Klugheit, um vor den Fratres die Leitidee des Ordens herauszuarbeiten. — Unser letztes Generalkapitel hat für solche Fragen ein internes Publikationsorgan geschaffen. Um einen Artikel des Generalsuperiors über den bestimmenden Faktor in der Erziehung und Ausbildung unserer Fratres sammeln sich nun Beiträge verschiedenster Art. Diese Besinnung auf die Idee, die jeden Orden ins Dasein gerufen hat, fordert Pius XII. wiederholt. „Bildet euer religiöses Leben so, daß in jedem von euch der Stifter aufzuleben und zu arbeiten scheint“ (Acta I, 28).

Der Erzieher muß sich an den Forderungen des Kirchenrechtes und der Konstitutionen seines Ordens bilden und immer wieder überprüfen. Zum Kirchenrecht zähle ich auch die Neuordnung des ganzen Seminarwesens, wie sie grundgelegt ist in der Constitutio Apostolica „Sedes Sapientiae“ und den beigegebenen „Statuta Generalia“. (Zitation erfolgt nach der kleinen Ausgabe Rom 1956.)

Unter den menschlichen Eigenschaften, die der Erzieher mitbringen muß, scheint mir entscheidend eine bestimmte Erlebnisfähigkeit im religiösen Bereich. Er muß die Größe und das Glück des Berufes empfinden (Eph 3); er muß das Wagnis spüren, einen solchen Schatz in gebrechlichem Gefaße zu tragen (2 Kor 4, 7); er muß wissen um die überreichen Siege der Gnade Gottes in menschlicher Schwachheit (Röm 8, 37); er soll vergessen, was hinter ihm liegt, und sich ausstrecken nach dem jeweils Größeren (Phil 3, 13). Ohne vermessen zu werden, muß er in gewissem Sinne sagen können: „Seid meine Nachahmer, wie auch ich Nachahmer Christi bin“ (1 Kor 4, 16).

Für seine Tätigkeit möchte ich dem Erzieher folgende Ratschläge geben: Zeit haben; ernst nehmen; reifen lassen; auf die Gnade bauen!

Die jungen Fratres scheinen sehr selbständig. Ihre Äußerungen klingen fertig. Und doch brauchen die Fratres sehr viel Zeit, nicht bloß bis sie beginnen, sich irgendwo auszusprechen, sondern erst recht dann, wenn sie einmal angefangen haben, von ihren Problemen zu reden. Aussprachen und individuelle Leitung sind zu einer Notwendigkeit geworden, die von jedem Erzieher außerordentlich viel Kraft und Zeit erfordert.

Der junge Mensch will ernst genommen werden in seiner Eigenart, in seiner Schwierigkeit und selbst in seinen mißglückten Versuchen. Wer nicht ein persönliches, geradezu väterliches Wohlwollen aufbringt, wird

entweder selbst die Geduld verlieren, oder sich den Zugang zum Herzen des jungen Mitbruders verschließen. In den eigenen Bewegungen auf das Ziel hin, mögen sie noch so un gelenk sein, liegt stets der größere Wert, eben weil es Äußerungen eigenen Lebens und Bemühens sind. Wer sie mitfühlen, fördern und sich daran freuen kann, gewinnt bald von selber das Recht, nicht nur zu sagen, wie man es besser macht, sondern sogar einen Tadel auszusprechen, ohne fürchten zu müssen, mißverstanden zu werden. — Wie sehr die individuelle Eigenart geschont, und doch auf ein Hochziel hinerzogen werden muß, zeigen die Statuta generalia art. 37 im Bericht über die regulare und klerikale Ausbildung im Noviziat (p. 65).

Bei der bereits erwähnten Spätreife ist es heute doppelt nötig, dem einzelnen Zeit zur Entfaltung und Festigung seiner Eigenart zu lassen. „Nihil enim ubi primum nascitur, statim perfectum apparet, sed gradatim proficiendo perfectionem acquirit“, sagt der Papst in Sedes Sapientiae (p. 11) und fährt fort, die allseitigen Bedingungen einer solchen Erziehung darzulegen. Ich vergesse nicht diesbezügliche Hinweise, die uns vor mehr als dreißig Jahren ein Dominikaner am Angelicum in Rom gegeben hat, vielleicht deswegen, weil der Übergang von der Metaphysik des Aristoteles in die Forderungen moderner Seelsorge zu überraschend schien. Aber es ist wirklich überraschend, daß man in allen Bereichen des Lebens den „quattuor causae“ ihr Recht und ihre Eigenart läßt, nur in der Seelsorge fragt man sich nicht, ob jenes Ziel und diese Form zu der bereitstehenden „causa materialis“ paßt, eben zu diesem Individuum. Es wäre nur zu wünschen, daß solchen Erkenntnissen in der Erziehung Rechnung getragen werde. Lebensfreude und Einsatzbereitschaft werden sich steigern, wenn sich der Frater in seiner Art erkannt und zu seiner Entfaltung hin gefördert sieht. Causae ad invicem sunt causae!“

Der Erzieher muß mit der Gnade rechnen. Die Jugend ist einsichtig genug in ihr eigenes Unvermögen. Warum sollte es nicht gelingen, ihr auch das Geheimnis der Gnade zu erschließen?! Cyprian schreibt begeistert an Donatus: „Nachdem ich durch die zweite Geburt in einen neuen Menschen umgewandelt war, da wurde mir plötzlich auf ganz wunderbare Weise das Zweifelhafte zur Gewißheit, das Verslossene lag offen, das Dunkel lichtete sich, als leicht stellte sich dar, was früher schwierig erschien, und ausführbar wurde das, was zuvor als unmöglich galt... Von Gott, sage ich, von Gott stammt alles, was wir vermögen. Durch ihn leben wir, ihm verdanken wir unsere Stärke; durch ihn haben wir die lebendige Kraft empfangen“ (Kösel-Ausg. I, 42 f.). So etwas Ähnliches könnte oder müßte jeder unserer Theologen auch erleben. — Gilt dies von der Gnade im täglichen Bereich, so gilt es noch mehr von der Berufsgnade. „Vocavit ad se quos voluit ipse: et venerunt ad eum“ (Mark. 3, 13). Wo dieses Fundament göttlicher Berufung nicht gegeben

ist, muß jede Erziehung fehlschlagen. Der Erzieher wird viel darum beten und noch mehr die ihm Anbefohlenen zum Gebet um den Beruf anhalten (Sed. Sap. p. 9).

Erziehungsziel, Erziehungspersönlichkeit und Erziehertätigkeit werden immer irgendwie eingeengt sein, wenn die entsprechende Umgebung fehlt. Eine Art Heimatmosphäre muß geschaffen werden, in der sich alle wohlfühlen können. Es darf uns nicht von vornherein der Widerwille aufsteigen, wenn Novizen eine andere Gestaltung ihrer Räume wünschen, oder die Fratres bis zu einem gewissen Grade versuchen, selbst ihrer Zelle individuelles Gepräge zu verleihen. Die Diskussion der Armutsfragen wird einiges klären müssen. Hier mag es genügen, darauf hingewiesen zu haben, daß die Primaner unserer Internate vielfach von staatswegen eine Raumgestaltung haben, die wesentlich kontrastiert mit den Noviziatsräumen. Ob solche Neuerungen im Internat immer glücklich sind, mag dahin gestellt sein. Es wird aber für den Neu-Novizen eine Belastung, wenn er sich auf einmal in „ältere Zeiten“ zurückversetzt sieht. Gewiß fängt jetzt das Ordensleben an. Wir wünschen ja sogar, daß der Eintritt ins Noviziat bewußt den Schritt in die Entsagung bedeute. Aber wir dürfen für den Anfang nicht zuviel verlangen, zumal einzelne dieser Neuerungen Werte sind, die im Noviziat durchaus weitergepflegt werden müssen.

Vom väterlich-wohlwollenden Verhältnis des Erziehers war bereits die Rede.- Ich kann es mir nicht versagen, hier noch einmal auf diesen Punkt zurückzukommen. Ich zitierte den Hl. Vater aus *Sedes Sapientiae* p. 11: „In der Erfüllung ihres so schweren Amtes sei den Erziehern erste Regel, was der Herr im Evangelium gesagt hat: ‚Ich bin der gute Hirt, der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe . . . Ich bin der gute Hirt und kenne die Meinen und die Meinen kennen mich‘; der hl. Bernhard erklärt diese Regel so: ‚Begriffet, daß ihr euren Untergebenen Mütter sein müßt, nicht Herren, seid bemüht, eher geliebt als gefürchtet zu werden‘; schon das Tridentinum mahnt die kirchlichen Vorsteher, *ut se pastores non percussores esse meminerint . . .*; wo gebessert werden muß, erreicht Wohlwollen mehr als Strenge, Aufmunterung mehr als Verbot, Liebe mehr als bloße Macht“ (ib. 11 und 12).

Als Mindestforderung muß erwartet werden, daß in den Noviziats- und Studiumshäusern keine Professoren sind, die ein schlechtes Beispiel geben (can. 554 § 3). Die Fratres bitten, daß ihre Dozenten nicht bloß den Examinanden sehen, sondern darüber hinaus ein echt menschliches Verhältnis zu ihnen haben. Damit soll gewiß keine Distanz aufgehoben und noch weniger eine falsche Kollegialität gefördert werden. Aber es ist nicht zu leugnen, daß mit dieser Bitte der Fratres eine ganz ernste Forderung an alle älteren Mitbrüder eines Hauses gestellt wird.

Unsere „Heimatmosphäre“ muß durchaus religiös fundiert sein, aber sie wird besser gedeihen, wenn einige menschliche Rücksichten walten. John A. Schindler macht in seinem Buch „Die Heilkraft des seelischen Gleichgewichts“ (Biederstein Verlag München 1956, S. 173 ff.) sechs Bedingungen namhaft, die eine Lebensnotwendigkeit sind: Das Bedürfnis nach Liebe, Sicherheit, schöpferischem Ausdruck, Anerkennung, neuem Erleben und Selbstachtung. Mir will scheinen, daß mutatis mutandis darin auch für unsere Scholastikatsverhältnisse viel Wichtiges ausgesprochen ist.

Wichtiger als Raumfragen und Heimatmosphäre ist die Begegnung und Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist. Die Forderung, sich der neuen Zeit anzupassen, ist gebieterisch. „Wenn unsere Jugend hört: ‚Wir müssen modern sein!‘ ‚Wir müssen Schritt halten mit der Zeit!‘, wird sie ungewöhnlich begeistert, und wenn es um Ordensjugend geht, dann wünscht sie sehnlichst, daß sich alle künftige Seelsorgsarbeit darauf einstelle. Das ist zu einem guten Teil berechtigt. Es war doch oft der Fall, daß Ordensstifter ihre neue Art ausdachten, um den auftauchenden und unabweisbaren Notlagen bzw. Aufgaben der Kirche entgegen zu kommen. Sie haben also wirklich ‚zeitgemäß‘ gewirkt. Wenn Ihr dem Beispiel Eurer Väter folgen wollt, dann handelt so wie sie! Erforschet Ansichten, Urteile und Lebensweise Eurer Zeit, und wo Ihr Gutes und Berechtigtes findet, macht Euch solche kostbaren Bestrebungen zu eigen; sonst könnt Ihr nicht Licht noch Hilfe bringen, nicht fördern noch führen!“ (Pius XII., Acta IV, 324/5).

Als Kriterien, die immer geprüft werden müssen, wenn Altes abgeschafft und Neues eingeführt werden soll, gelten in den Akten des Religiosenkongresses (IV, 341):

1. die materielle, physische oder moralische Unmöglichkeit, einzelne Observanzen beizubehalten;
2. die Forderungen eines neuzeitlichen Apostolats;
3. die gegenwärtige Wirtschaftslage.

Diesen Kriterien schließt sich die Bedingung an, die abgeschafften Bräuche sinngemäß durch neue zu ersetzen! *Substitutio fiat, non mera suppressio!* (ib.).

Um zur Ruhe und Reife zu kommen, muß unsern Theologen deutlich gesagt werden, daß jede Erneuerung nach den Wünschen des Religiosenkongresses im Geiste zu beginnen habe (ib. p. 336); daß Seelengröße und apostolischer Eifer wichtiger sind als großartige Unternehmen (ib. p. 333/4); daß jeder Versuch erfolglos bleibt, wenn nicht zunächst eine *renovata docilitas et generositas sodalium* geschaffen wird (ib. p. 339).

Keine Veränderung duldet der Glaube, der auch heute noch mächtige Kräfte in sich birgt, um jede Zeit zu erneuern. Unangetastet bleibt das

Ziel des Ordensstandes, heilig zu werden und Menschen heilig zu machen. Unveräußerliches Erbe bleibt die Wahrheit, daß es nur einen Weg zur Vollkommenheit gibt: die Selbstverleugnung aus Liebe zu Christus (Acta IV, 325/6). In den evangelischen Räten und seinen Gelübden hat der Ordensmann die wirksamsten Mittel, den ständigen Kampf gegen die Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens zu führen und damit heiliger und für jede Seelsorgsarbeit tüchtiger zu werden (Acta IV, 329/30).

Wenden wir uns nun jenen Fragen zu, die in der Situationsschilderung aufgeworfen worden sind. Ich beginne mit der P f l e g e d e r G e s u n d - h e i t. Wir haben wohl überall in unseren Scholastikaten Einrichtungen und Möglichkeiten, um wirkliche Krankheitsfälle zu behandeln. Bei der nervösen Veranlagung aber, die überraschend viele Fratres mitbringen, sind weitgehend vorbeugende Maßnahmen geboten. An den Diskussionen um den Schlafrhythmus und die Verschiebung der Arbeitsgrenzen können wir nicht uninteressiert vorbeigehen. Der Tagesschluß rückt in vielen Orden schon auf 10 Uhr abends, und der Beginn auf 6 Uhr morgens. Unsere Neubauten tragen dem Bedürfnis nach Licht und Luft genügend Rechnung; tun es die alten Bauten auch? Sorgen wir wenigstens für einen entsprechenden Ersatz? Erholungszeiten innerhalb der Tagesordnung und Erholungsmöglichkeiten in den Ferien müssen mit Ernst und Bedacht überlegt werden. Wir können aus unseren Häusern keine Sanatorien machen. Trotz allem aber muß mindestens bei Neueinrichtungen moderner Hygiene Einlaß gegeben werden. Unsere sportlich ertüchtigte Jugend will ihr Training auch im Ordenshaus fortsetzen. Es wäre jetzt wohl an der Zeit, jeder Sportart, die wir im Hause zulassen, auch die entsprechende Sportkleidung zu gönnen. Wir sollen mit Neuerungen nicht an der Spitze liegen, aber gegenüber den althergebrachten Widerständen muß man sich zunächst mit aller Verantwortung sagen, daß die Jugend von heute nicht die nötige Kraft hat, das Pensum innerhalb des Tages und in der ganzen Dauer des Schuljahres unbeschadet der Gesundheit zu erfüllen. Gerade unsere Besten leiden an vorzeitiger Erschöpfung. Neben die Erziehung zur Arbeit muß die bewußte Pflege der Entspannung treten, ohne daß ich damit einer Verweichlichung oder gar einer Verweltlichung das Wort reden möchte. Schließlich geht es, wenn wir von vorbeugenden Maßnahmen reden, wie sie uns nahegelegt werden durch Hygiene, Medizin, Sport und Freizeitgestaltung immer nur um das anerkannte Wort vom gesunden Geist im gesunden Körper.

Wie arg sich M ä n g e l d e s A n s t a n d e s und der rein menschlichen Erziehung im späteren Priesterleben bemerkbar machen, hat Pfarrer Schamoni aus seinen KZ-Erfahrungen geschildert (Acta I, 322—23). Eine bloße Anstandslehre genügt nicht; es müßte mehr Möglichkeit geschaffen werden, A n s t a n d einzuüben in dem geregelten Umgang von jung und alt, von hoch und nieder. Vornehmer Anstand, bescheidenes

und doch selbstsicheres Auftreten, eine geistig-geistliche Interessenwelt werden nicht in gebührendem Maße gefördert, wenn die Fratres immer nur auf den Umgang mit ihrer Klasse beschränkt bleiben.

In seiner Rede an die Generalkongregation der Gesellschaft Jesu vom 10. 11. 1957 spricht Pius XII. mit eindringlichen Worten von der strengen Disziplin, die nicht ein überholter Formalismus, sondern die Zierde und die Lebenskraft eines Ordens sei. Die Aufmerksamkeit der Obern wird hingelenkt auf die Ausgänge, den Verkehr mit Fremden, den Briefwechsel, die Reisen, die Geldausgaben und auf die treue Erfüllung aller religiösen Pflichten (AAS 49, 1957, 808/9). In der Ansprache an die Generalobern vom 11. 2. 1958 hebt der Hl. Vater hervor, daß strenge Disziplin der Menschennatur niemals angenehm war, daß sie aber damit nicht aufhört, notwendig zu sein in unserm gefallenem Zustand und wirksam zu sein in der Sicherung christlicher Vollkommenheit (AAS 50, 1958, 158). Können und dürfen wir angesichts solcher Äußerungen unsere Fratres laufen lassen „suo arbitrio viventes, vel desideriiis suis et voluptatibus oboedientes“? (Benediktinerregel, Kap. V). So leben sie tatsächlich! Wenn wir nicht achten auf Pünktlichkeit, Bereitschaft und Zuverlässigkeit, werden sich im späteren Leben ernste Schäden zeigen. Disziplin soll geübt werden als Pflichterfüllung vor Gott und Menschen; aus Gründen der Selbstzucht, die hinführt zur Entfaltung und vollen Ausnutzung aller eigenen Gaben. Mit bloßen Forderungen freilich oder ungeduldigen Reaktionen ist nicht viel gewonnen. Und nicht einmal dadurch, daß man diese Werte aufzeigt! Man ist angewiesen auf Kontrolle, mindestens bei den unteren Jahrgängen. Die Art seiner Kontrolle muß sich jeder Präfekt gut überlegen. Er darf nicht Spitzel sein, noch weniger darf er Spitzel haben. Er sollte unter den Seinen leben, alles sehen, einiges klug aufgreifen und abstellen; dann wird er auf die Dauer am meisten erreichen.

Ich komme zur religiösen Vertiefung. Sie beginnt mit der Gebetsschulung und führt über die asketische Bildung zur Eigenständigkeit, zu Selbstverantwortung bis zu der Fähigkeit, in Wahrheit und Leben vor der heutigen Welt Zeuge Christi zu sein (vgl. Reuß a. a. O. S. 90—99). Gebet und Streben machen aus dem Priester erst die „religiöse Existenz“ (cf. Schamoni, Acta I, 320—321). P. Thalhammer ist der Frage ziemlich erschöpfend nachgegangen in dem erwähnten Artikel über die Formung des Ordensnachwuchses (Geist und Leben, 27, 1954 S. 267—270).

Man wird den Novizen zunächst bewahren vor einer Überfülle. Alsdann muß man seinem Sinn für psychologische Echtheit, für Formenschönheit und Stilgesetze gewähren lassen. Wenn er sich seine Gedanken macht über die kleinen und großen Nöte seines Lebens und darüber zum Beten kommt, bedeutet das einen guten Anfang. Seine Freude an der Natur sollte er zusammenfassen lernen in ein entsprechendes Psalmenwort, das

ihn länger begleitet. Irgendeine Stelle der Heiligen Schrift muß ihm aufgehen als das Wort, das Gott jetzt ganz persönlich an ihn richtet. Wir haben eine gute Auswahl methodischer Abhandlungen und praktischer Vorlagen in den Büchern von Gräf, Guardini, Lercaro, Pies, Schamoni, von Speyer, Rahner, Tillmann und anderen mehr. Sie fangen jedes Anliegen des täglichen Lebens ein und machen es zum Gebet. In vielem bieten sie Muster von Echtheit, Lebensnähe und theologischer Durchdringung.

Man muß sich vor allem hüten, psychologische Stufen und Reifegrade zu überspringen. Der große Beter Dominikus hat die für den Beruf gewonnenen Studenten mit ein paar kräftigen Gedanken am Morgen versorgt und sie dann vor sich her geschickt, nicht nur weil er selber in seinem Gebete ungestört sein wollte, sondern weil er die jugendfrohe, ungezwungene Stimmung nicht durch sein Gebet einengen wollte. In der vorherbestimmten Herberge traf er sich wieder mit ihnen und beschloß den Tag vor Gott. Das war eine gute Einführung für Novizen. Wir allerdings können in der gemeinsamen Hausordnung nicht warten, bis der einzelne Lust zum Beten hat, sondern müssen gemeinsame Übungen verlangen. Bevor der Novize den Inhalt erfaßt und auf sich anzuwenden weiß — und das gilt von den liturgischen Gebetsformen vielleicht noch mehr als von den sogenannten Andachtsübungen —, muß er angeleitet werden, die Übungen selbst zu einem Akt der Gottesverehrung zu machen. Und das ist wahrlich nicht die schlechteste, sondern die edelste Frucht alles Betens, wenn einer in der Gnade über sich hinauswächst und zum Anbeter in Geist und Wahrheit wird. Die innere Schulung des Beters aus Schrift und Liturgie ist das große Anliegen vom Noviziat bis zur Priesterweihe. Exegetische, geschichtliche und dogmatische Studien, dargeboten nach der wachsenden Fassungskraft des Novizen oder des Theologen, müssen die nötige Vertiefung schaffen. Viel Wert sollte man legen auf eine dem jeweiligen Verständnis angepaßte Sakramententheologie. Hier zumeist lernt der junge Theologe die „religiöse Wirklichkeit“ kennen und erweckt sie im Gebete zu wirklicher Erfahrung. Es muß klar werden, daß wir in der Taufe mitgestorben und begraben sind, daß ein neuer Mensch mit eigenen Lebensgesetzen auferstanden ist (Röm 6, 4; Kol 2, 12), daß der Christ so wandeln muß, wie Christus gewandelt ist (1 Joh. 2, 6) und daß die religiöse Leistung eines Tages im richtigen Mitvollzug der Messe liegt. In dieser „*participatio divina*“ soll er fähig werden, das Irdische zu verachten und das Himmlische zu lieben.

Der Anfangsunterricht in der Tugendlehre hat seinen Platz im Noviziat. Eine Fortführung in den Jahren der Theologie ist unerläßlich. Um nicht planlos zu werden oder sich im Kampf gegen die steten Unzulänglichkeiten zu erschöpfen, sollte der Theologenpräfekt oder Spiritual seinen Vorträgen eines der gängigen Handbücher zugrundelegen. Man könnte

auch im dominikanischen Sinne reden von der Entfaltung des Gnadenorganismus. Das geistliche Leben des jungen Leviten sollte doch allmählich unter den Einfluß der Gaben des Heiligen Geistes kommen. Gönnen sich Dogmatiker, Spirituale und Präfekten die Zeit, darüber zu reden? Nimmt der Beichtvater der Theologen solch ein inneres Wachstum unter dem Einfluß des Heiligen Geistes wahr, um es zu fördern? Systematischen Stoff für Konferenzen bieten auch die Weihestufen. Die großen Priesterzyklen sprechen in vielem auch direkt den Theologen an. Jeder von uns wird sich gestehen müssen, daß hier noch viele ungehobene Schätze liegen. Sie sollten also wirklich im Laufe der Studien durchgearbeitet werden.

Neben die Pflege des Gebetsgeistes tritt die Sorge für den rechten Ordensgeist. Weltabkehr, äußere und innere Freiheit für Gott machen den Ordensmann vollwertig, um in den Zielsetzungen seines Ordens dem gesamten mystischen Christus zu dienen.

Ein erster Feind erwächst diesem Ordensgeist in der Betriebsamkeit, die allzu leicht in das Scholastikat eindringt. Pius XII. sagt vor dem Religiosenkongreß, daß Arbeitseifer und Streben nach innerem Reichtum wohl vereinbar sind. Franz Xaver und Theresia vom Kinde Jesu sind leuchtende Beispiele dieser Art. Arbeit und Innerlichkeit müssen in gleicher Wertschätzung stehen und in gleichem Maße wachsen. Dem Manne der Betriebsamkeit muß die Frage vorgehalten werden, ob er in gleicher Weise gewachsen ist im Glauben, im Gebetseifer, in der vollen Hingabe an Gott, ob sein Gewissen rein geblieben ist, ob er Gehorsam übt, ob er Geduld aufbringt, ob er eine ständige und wache Aufmerksamkeit hat, in dieser Tätigkeit Gott und dem Nächsten Liebe zu erweisen (ASS 43, 1951, 32).

Eine zweite Gefahr erwächst dem Ordensgeist aus der ständigen Versuchung zur Verweltlichung. Pius XII. sagt in seiner Ansprache an die Ordensobern vom 11. 2. 1958 (AAS 50, 1958, 156/7), daß keiner davon frei bleibt, der es nicht wagt, „aliquatenus, immo et plurimum“ sich davon zu trennen und tapfer Abstand zu halten. „Niemand (es sei denn er habe eine Pflicht, die er im Gehorsam gegen die Kirche erfüllt) genießt alle Bequemlichkeiten, die die heutige Welt überreich bietet, niemand begibt sich in die Sinnenfreude und Erholung, die sie ihren Anhängern von Tag zu Tag reichlicher bietet, ohne etwas zu verlieren an Glaubensgeist und Gottesliebe. Wer länger lebt in solcher Laxheit, kommt unmerklich ab vom Wege der Heiligkeit und gerät in die Gefahr, daß die Liebe erkaltet und der Glaube verdunkelt wird bis zum Abfall von dem hohen Ideal, das er sich im Ordensstand gesteckt hat.“ Wo sich also jemand aus seelsorgerlichen Gründen mit dieser Art von Weltlichkeit befassen muß heißt es: „Affectu quidem plene a mundo alienus sit!“ (ib. 156). Der Ordens-

mann darf nicht nach dem verlangen, was gefällt, was ergötzt, was bequem ist, sondern nur nach Gott allein. Und er wird diesen Gott nicht finden, es sei denn in der beharrlichen Zucht des Willens und der Sinne. Die Zucht der Sinne bedeutet Lebensstrenge bis zur freiwillig übernommenen Buße, die Zucht des Willens aber Demut und gehorsame Unterwürfigkeit.“ Soweit der Heilige Vater (ib. 157).

Eine dritte Gefahr erstet dem Ordensgeist aus der Abwertung des Gelübdes. Pius XII. hat diese Stimmung, die unter Jugendlichen herrscht und von Jugendbildnern oft noch gefördert wird, so dargestellt und beurteilt: „Es scheint allzu hart, sich des eigenen Urteils und der Freiheit zu begeben. Seine Freiheit um der Liebe Christi willen zu opfern, gilt nicht mehr als Idealform des religiösen Lebens. In der Bildung zum echten und heiligen Menschen gelte die Norm: Freiheiten beschränken, soweit wie unerlässlich, der Freiheit die Zügel geben, soweit wie möglich (AAS 43, 1951, 30/31). Der Papst hält sich nicht auf bei der Frage, ob diese neue Grundlage, die man dem Gebäude der Heiligkeit geben will, für die Zukunft der Kirche in gleicher Weise stark und tragkräftig sein wird, wie es seit 1500 Jahren der Gehorsam um Christi willen gewesen ist. Er wehrt aber die Vorstellung ab, als ob dem Gelübde nicht die Freiheit zugrunde läge, und betont, daß ein Leben im Gehorsam den höheren Wert darstellt, weil es das Beispiel des Herrn nachahmt, der gehorsam geworden ist bis zum Tode. Wo Gott ruft, darf niemand zaudern vor dieser „*libertatis libera immolatio*“ (ib. p. 31).

Auf dem Gebiete der *Armut* vollzieht sich eine beängstigende Anpassung an den modernen Lebensstil. Vielleicht waren die Orden immer in der Anpassung an ihre Zeit begriffen. Uns Heutigen kommt es bei dem raschen Wechsel und dem sprunghaften Anwachsen der Bedürfnisse nur drückender zum Bewußtsein. Wenn man die großen Zeiträume der Ordensgeschichte überblickt, findet man Anpassungen, die durchaus legitim geworden sind, ohne daß sie den Geist der Vollkommenheit herabgedrückt haben. Wir wissen aber ebenso gut, daß immer wieder Reformen notwendig waren, und daß sie immer angesetzt haben bei der Armut. Wenn wir einmal absehen von der völligen Besitzlosigkeit der Mendikanten, so ist nicht nur die Armut in sich, sondern auch die Armut in den einzelnen Orden ein relativer Begriff. Von daher scheint es das wichtigste, den Geist der Armut zu bewahren, der das Herz von der Liebe zu den irdischen Dingen löst und den Menschen mit solchem Verlangen nach den ewigen Gütern entzündet, daß er alle irdische Macht und Herrlichkeit starkmütig und beharrlich verachtet und lieber arm sein will mit dem armen Jesus, als Überfluß haben an hinfälligem Besitz und Bequemlichkeiten. Dieser Geist der Armut aber muß sich nach außen zeigen in bestimmten Verhaltensweisen, so daß also doch die Orden vor schwierige und weitreichende Entscheidungen gestellt sind.

Eine Art praktischer Regel finden wir in den Resolutionen des Religiosenkongresses: „Non pro personali commoditate, sed pro apostolica efficacia“ (Acta IV, 337). Und wiederum: „Wenn der Geist erneuert ist im Sinne der evangelischen Selbstverleugnung, wird er leichter finden, ob eine Neuanschaffung der Verbesserung unserer Arbeit oder nur der bequemeren Lebenshaltung dient.“ (a. a. O. 343).

Diese „Faustregel“ soll ein wenig auseinander gelegt werden. Wir prüfen die Frage zunächst vom seelsorglichen Nutzen her.

Die ganze moderne Seelsorge, ob in der Heimat, ob in der Mission, stellt die Dinge dieser Welt weitgehendst in den Dienst Gottes. Damit tut sie sicher etwas Gutes, wofern nur nicht der Seelsorger selbst in pausenlosem Einsatz seiner modernen Mittel körperlich und geistig zugrunde geht. Vor Einzellerscheinungen der mechanischen Seelsorge muß förmlich gewarnt werden. Denn der seelsorgliche Erfolg kommt nicht vom technischen Einsatz, sondern aus einer schlichten Aufrichtigkeit, aus Nächstenliebe und aus Glaubensstärke. Darin besteht jene priesterliche Tüchtigkeit, die Menschen zu Gott und zum Empfang der Sakramente führt. Wenn sich der Seelsorger nicht wenigstens zeitweise aus dem Betriebe heraushält, wenn er sich nicht täglich ein wenig Muße gönnt und seine Seelsorgsarbeit mit dem „Geist der Weisheit“ überlegt, wird er gar bald von jenem unfruchtbaren Aktionsfieber ergriffen, das zwar in die Augen fällt, aber unwirksam ist (cf. Pius XII. an die Ordensoberen 11. 2. 1958, AAS 50, 1958, 158).

Es ist wichtig, daß der Untergebene die Abhängigkeit wahrt, und der Obere ein sicheres Urteil fällt über die Zweckmäßigkeit solcher Neuanschaffungen.

In den missionierenden Orden hat diese Frage eine besondere Aktualität. Wollte man dem Einzelnen nicht bis zu einem gewissen Grade zubilligen, für sich, seine Ausreise und seine künftige Station selber zu sammeln, so würde viel Initiative erstickt und viel Arbeitseifer gehemmt werden. Bei Übersicht, straffer Zucht und guter Organisation lassen sich ernste Schäden vermeiden, zumal dann, wenn größere Anschaffungen nur mit Erlaubnis des Missionsoberen gemacht werden dürfen. — In gewissem Sinne müssen die Verhältnisse in der Mission draußen auch bestimmend sein für die Erziehung unserer Fratres daheim. Einerseits müssen sie an Entbehrungen gewöhnt werden, andererseits aber müssen sie lernen, für sich zu sorgen. Wer macht sich einen Begriff von der Unwohnlichkeit, von der Unkultur der Missionsverhältnisse draußen?! Fehlt es an der äußeren Kultur, dann werden sich sehr bald ernstliche Schäden an der inneren Kultur des geistigen Menschen bemerkbar machen. Irgendwie muß in den Fratres neben der Fähigkeit zu entbehren auch die Fähigkeit geschult werden, aus dem Vorhandenen etwas Sinnvolles zu machen. Wir hören außerordentlich beachtliche Stimmen aus der Mission, die bald das eine,

bald das andere betonen. Beide Male stehen Männer hinter diesen Urteilen, die jede Form der apostolischen Arbeit und Entsagung kennen gelernt, sie bejaht und gern geübt haben, um ihre Mission aufzubauen. Vom Erzieher verlangt das Geduld, Klugheit und eine ständige innere Nähe, namentlich zum Neupriester, damit nicht Verletzung des Armutsgelübdes und Verbildungen im Geist der Armut entstehen.

Nun müßte die oben genannte Faustregel noch geprüft werden vom Standpunkt der persönlichen Bequemlichkeit her. Ein Referent des Religiösenkongresses hat Umfrage bei Laien gehalten und meldet, daß sie an den Ordensleuten den Geist der Liebe und der Abtötung vermissen. Sie erwarten ein Leben, das aufgeht in der totalen Hingabe an Gott und im Dienst am Menschen (Acta IV, 337). In der Ansprache an die Generalkongregation der Jesuiten spricht der Hl. Vater von dem „usus valde moderatus rerum temporalium“, von dem Verzicht auf manche Annehmlichkeit, die sich der Weltmensch leisten kann. Die Wünsche nach Ferien außerhalb des Hauses, nach teuren Erholungsreisen, und die vielen modernen Apparaturen, die der einzelne so gern in seinen Privatgebrauch nimmt, müssen ernstlich überprüft werden. Im Gebrauch der eigentlichen „Genuß“-mittel soll man sich freiwillige Opfer auferlegen. Der Ordensmann muß dem Gläubigen Bußeifer vorleben; denn ohne Buße gibt es keine begründete Aussicht auf Heil (AAS 49, 1957, 809/10).

In ihrem tiefsten und allumfassendsten Sinne übt die Armut, wer sie erfaßt als die Grundlage der acht Seligkeiten. Man lese etwa die Ausführungen des Franziskaners Leclerc über „Armut und Gnade“ (bei J. Zürcher, Die Gelübde im Ordensleben, Band II, Die Armut, Einsiedeln, Zürich, Köln 1958, S. 109—113).

In der Pflege der Keuschheit muß manches nachgeholt werden, was, wie die Theologen gern sagen, in unseren Internaten verpaßt worden ist. Indessen wird es wohl eher heißen müssen, daß diese Fragen immer wieder aufgegriffen und nach dem Standpunkt der jeweiligen Reife behandelt werden sollen, zumal vor den ersten und vor den ewigen Gelübden. Erfahrungsgemäß ist allerhand nachzuholen, um Kenntnisse zu bilden, aus denen Ehrfurcht und Ruhe erwachsen. Der Bann des Verbotenen, die bloße negative Sicht des Sexuellen muß in der befreienden Darlegung des Magisters überwunden werden (vgl. J. Zürcher, Führung zur Jungfräulichkeit durch das Noviziat, Anima 7, 1952, S. 246). Ziel des Unterrichts muß es sein, die natürlichen Gegebenheiten kennenzulernen. Magister und Präfekten müssen nach dem Maßstab der Notwendigkeit und der Berechtigung frei über diese leider immer als „heikel“ bezeichnete Materie reden. Wer die Verantwortung vor den sexuellen Kräften schulden will, soll seine jungen Hörer zunächst mit Hochachtung vor dem Werke der Natur erfüllen.

Wir werden getreu der kirchlichen Lehre die Jungfräulichkeit als das höhere Lebensideal hinstellen, aber wir werden nicht verschweigen dürfen, daß Ehe unter Umständen tiefste Erfüllung aller menschlichen Anlagen bedeutet. Sie enthält Werte, die wir sehen müssen, um sie überhaupt pflegen zu können, wie das ja eine wesentliche Aufgabe unserer Pastoration ist.

Alle Wertschätzung der Jungfräulichkeit geht aus von den Worten des Herrn: „Wer es fassen kann, der fasse es!“ (Mt. 19, 12). In der Berufung liegt eine Art Liebeserklärung Gottes an den Ordensmann, so wie sich zwei Menschen füreinander berufen und durch Gott zueinander geführt wissen. Im Dienst am Himmelreich findet die Liebe des Mannes ihren Inhalt und entfaltet sich jeder echte Zug einer höheren Vaterschaft (1 Kor 4,15; Eph 3, 14 ff.). Über diese Werte hinaus sucht die neuere Theologie vom Ordensstand die eschatologische Bedeutung des Gelübdes hervorzuheben. Im Anschluß an Mt. 22,30: „Denn bei der Auferstehung gibt es weder ein Freien, noch ein Gefreitwerden, sondern sie sind wie die Engel Gottes im Himmel“, legt die Kirche Zeugnis ab von dem Zustand der Endgültigkeit, in den sie die Gläubigen hinüberführen will. — Der Priester bewahrt sich in seiner Sorge um die Sache des Herrn das ungeteilte Herz und bleibt bemüht, wie er dem Herrn gefalle, um an Leib und Geist heilig zu sein (1 Kor 7,32-34). So geht er der Hochzeit des Lammes entgegen.

In der Bewahrung der Keuschheit geht es um Wachsamkeit, die sowohl Zucht wie Distanz besagt, um Zartgefühl und Härte, um Gebet und Gnade, und um die warme Liebe zur Mutter Gottes (Pius XII. *Sacra virginitas*, Editio Echter-Verlag, S. 18;21). — Jeder Präfekt wird immer wieder Strebungen begegnen müssen, die entweder aus Unerfahrenheit oder aus Triebhaftigkeit kommen. Die Fratres gestatten sich Freizügigkeiten in der Lektüre, in der Kunstbetrachtung, im Briefverkehr und in der Aussprache mit Frauen, in der persönlichen Bindung an das Frauliche überhaupt, die bedenklich stimmen müssen. Dabei muß man es noch gut nennen, wenn sich solche Anlagen zeitig genug offenbaren, weil dadurch der Weg zum Austritt angezeigt wird. Schlecht ist es, wenn die Fälle schleichend sind und nicht überwunden werden; dann bleibt für später manches Wagnis zu befürchten, das tatsächlich mit dem Absturz endet. Die jungen Menschen tun oft so, als ob sie keine erbsündliche Anlage hätten. Hier ist es notwendig, ihnen die Augen zu öffnen nicht nur für das, was in der Welt vor sich geht, viel wichtiger ist es noch, zu beurteilen, was sich in ihnen selbst an Regungen meldet. Sie müssen aus eigener Beobachtung die Notwendigkeit von Zucht, Distanz und Selbstüberwindung lernen und um Gnade beten. Was Pius XII. von jeder gegenteiligen Anschauung hält, ist mit Eindringlichkeit dargetan und zurückgewiesen in „*Sacra Virginitas*“ S. 19/20: „Manche meinen nämlich, alle Christen, besonders aber die

Diener des Heiligtums, seien nicht wie in früheren Zeiten von der Welt abzusondern. . . , sondern sie müßten in der Welt stehen und darum notwendigerweise das Wagnis auf sich nehmen und ihre Reinheit auf die Probe stellen, damit sich auf diese Weise klar zeige, ob sie eine starke Widerstandskraft haben oder nicht; darum sollten die jungen Kleriker alles sehen, um sich daran zu gewöhnen, alles gelassenen Sinnes anzuschauen und sich so unempfindlich zu machen gegenüber allen Reizen. Darum behaupten sie auch unbedenklich, die jungen Leute könnten ohne Scheu frei alles anschauen, was sich ihnen darbiete; sie könnten das Kino besuchen, auch von der kirchlichen Zensur verbotene Filme; sie könnten alle Zeitschriften einsehen, auch die unsittlichen; ja auch die Liebesromane lesen, die im Verzeichnis der verbotenen Bücher aufgeführt werden oder schon vom Naturrecht verboten sind. Dies halten sie erlaubt, weil sie urteilen, diese Schauspiele und Schriften seien heute die Geistesnahrung der großen Masse, deren Denken und Fühlen die verstehen müßten . . . Es ist aber leicht einzusehen, daß dies ein falscher und äußerst schädlicher Grundsatz für die Heranbildung des Klerus ist. Denn wer die Gefahr liebt, kommt darin um; hierhin paßt gut die Mahnung des hl. Augustins: „Behauptet nicht, ihr habet reine Herzen, wenn ihr unreine Augen habt, da das unreine Auge der Bote eines unreinen Herzens ist.“ Die Ernsten unter unseren Fratres werden solch eine Mahnung willig hinnehmen, die anderen aber sollten sich daran entscheiden und weggehen, sonst werden aus ihnen die Priester, deren „Geist in die sinnliche Welt auf Bettelfahrt geht“ (vgl. Pies, Stimmen der Zeit, 141, 1948, S. 20), und denen später Krisen drohen (vgl. Miller, Die nachträglichen Krisen im Priester- und Ordensstand — männlich und weiblich — und deren Lösung, Anima 7, 1952, S. 250—257).

Schwierige Durchgangsphasen und nervöse Anlagen gab es in der Priesterjugend immer. Heute treffen wir sie entschieden häufiger an. Für die Leitung solcher Fratres finden wir in der Zeitschrift „Anima“ 7, 1952 die wertvollen Aufsätze von Miller „Seelenführung und Sexualproblem“ (S. 317-329) und Trapp, „Charakterologische Voraussetzung für Entfaltung und Fehlentwicklung priesterlichen Lebens“ (S. 329-337). Gewisse Naturen brauchen auch über die Priesterweihe hinaus eine sichere Führung. Darüber schreibt der Abt Dr. Hunkeler, „Die Führung des Priesters zur harmonischen Jungfräulichkeit“ (Anima 7, 1952 S. 262-267). Der Erzieher wird vielfach den Rat des Fachmannes brauchen. Im Verkehr mit dem Arzt, zumal mit dem Psychotherapeuten sollte er die Weisungen vor sich haben, die der Bischof von Roermond im Auftrag des Apostolischen Stuhles unter dem 8. 11. 1956 an seine Priester ergehen ließ. Sie warnen davor, den Patienten von jeder theologischen Verantwortung ohne weiteres freizusprechen; sie verbieten alle Bestrebungen, die von Zwang- und Angstzuständen heilen sollen durch bewußte Nachgiebigkeit. Solche Heil-

methoden schaffen im Gegenteil neue Gewohnheiten, Gewissenskonflikte, moralische Inferioritätskomplexe und führen in stets größere Ausweglosigkeit.

Die Normen der deutschen Bischöfe für die sittliche Tauglichkeit zum Priesterstand dürften allbekannt sein. Vermutlich haben alle Orden ähnliche Satzungen aufgestellt. In Einzelfällen wird der Priester heute mehr als das früher geschah, nicht einfach den Ablauf sexueller Vorgänge, sondern die innere Beteiligung prüfen und dann entscheidend in der ganzen Angelegenheit die Gesamtpersönlichkeit werten. Es mag schwer sein, Ausmaße und Umfang neurasthenischer Anlagen festzustellen (vgl. die Arbeiten von Mager und Miller in „Gloria Dei“ 1, 1947 S. 161 ff.; S. 367 ff.), aber bestimmte Grade von Neurasthenie machen zum Priestertum so untauglich wie andere Krankheiten.

Ein Teil der Fragen, die in den Bereich des Gehorsams gehören, hat bereits seine Antwort gefunden, als die Rede von der Disziplin war. Wer sie recht verstanden hat, wird als Scholastiker die Werte und Forderungen einer fortschreitenden Aszese nicht ablehnen. Wahrer Ordensgeist kann nur in einer gewissen Abgeschlossenheit gedeihen. Soweit jedes Gelübde Beständigkeit und damit Verzicht auf eigene Freiheit fordert, sind in ihm wertvolle Leistungen des Gehorsams gegeben. — Diese Hinweise werden aber noch nicht genügen, die Besorgnisse der Theologen über ihre „Abgeschlossenheit“ und den scholastischen Bildungsgang zu beheben.

Der Erzieher muß eine Möglichkeit schaffen, mit dem Tagesgeschehen durch Zeitung oder Radio irgendwie in Kontakt zu bleiben. Es muß eine theologische Auseinandersetzung stattfinden mit den kulturellen Werten und den politischen Fragen der Gegenwart. Schließlich erwarten die Theologen, auch mit dem Leben selbst irgendwie in Berührung gebracht zu werden. Jeder Obere muß sich nach Maßgabe der Ordensziele und der Möglichkeiten wohlwollend mit diesen Wünschen auseinandersetzen. Schulung tut not, da die Dinge sonst zerredet werden oder ins bloß Praktische abgleiten. Es führt am ehesten zur rechten Mitte, wenn das Grundsätzliche im Unterricht entwickelt, und dann in der Diskussion von Büchern, Filmen und Fernsehsendungen angewandt wird. Tagungen und Schulungskurse außerhalb des Klosters sollten auch von uns in vernünftiger Auswahl in den Bildungsgang der Theologen einbezogen werden. Die Darlegungen des Weihbischofs Suenens in seinem Buch: „Die Kirche im apostolischen Einsatz“ sind zu wichtig, als daß wir sie unbeachtet lassen dürften. Hier und da sind solche Versuche in einzelnen Scholastikaten bereits gemacht worden. Ein Austausch der Erfahrung würde allen nützen. Das pastorale Jahr, dem man gern solche Aufgaben zuweist, liegt so sehr am Ende der Theologie, daß eine Vorwegnahme von Möglichkeiten der Auseinandersetzung mit dem praktischen Leben schon in

den Jahren des Scholastikats notwendig wird. Die Statua Generalia Art. 14 § 3 machen so ein Bemühen innerhalb des Scholastikats geradezu zum Gebot. Bestimmend aber muß immer bleiben, daß Sammlung und Gebet keinen Schaden leiden, weil sie ja allein die Seele allen Apostolats sind (Acta IV, 343).

In ihrer theologischen Ausbildung wollen die Fratres nicht so sehr intellektualistische Schulung, als vielmehr eine persönliche Bereicherung und eine wirkliche Vorbereitung auf die seelsorgliche Praxis. Man fürchte nicht, daß sich hinter solchen Wünschen die Scheu vor geistiger Arbeit verbirgt; natürlich klingt gelegentlich so etwas auch mit, aber im Grunde genommen soll man sich freuen über das Verlangen, am Reichtum des Evangeliums selber froh zu werden und andere Menschen damit froh zu machen. Aber auch hier sollte man zunächst nicht das Neue suchen, ohne das bewährte Alte geprüft zu haben. Ich möchte Sie hinweisen auf Ausführungen von Garrigou-Lagrange O. P. über die Wechselwirkung von Theologie und Innenleben, die er seinem Kommentar „De Deo Uno“ vorausgeschickt hat (Bibliothèque de la revue thomiste, Desclee de Brouwer et Cie — Paris, S. 30—34). Das Studium muß aber auch fähig machen, den Bestrebungen der Neuzeit sicher gegenüberzutreten und sie in ihrem Besten zu fördern. Pius XII. erwartet, daß wir geradezu mit Spürsinn für die geistigen Kräfte das tieferliegende Verlangen unserer Mitmenschen wahrnehmen, um anknüpfen zu können an das Glücksverlangen, das auf dem Grunde jeder Seele liegt (AAS 43, 1951, p. 34). In seinem Buch „Wie heute predigen?“ (Schwabenverlag Stuttgart 1949) legt P. Schurr CSSR Versuche vor, wie man etwa von der Theologie her dem Vitalismus, dem Personalismus, dem Existenzialismus und anderen Zeitströmungen begegnen kann.

Die Erfüllung des Gehorsams fordert von dem Frater eine komplexe Fülle seelischer Regungen und geistiger Wertungen. In ältester Zeit suchte sich der Schüler der Vollkommenheit seinen Meister und folgte ihm um der geistigen Überlegenheit willen. Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, wie sich der kirchliche Gehorsam im Laufe der Zeiten gewandelt hat (vgl. Loosen, Gestaltwandel im religiösen Gehorsamsideal, in: Geist und Leben, 24, 1951, 196 ff.). Was diesen ersten Gehorsam leichter gemacht hat, müssen wir jetzt wieder suchen in einem Verhältnis des Vertrauens. Dem entsprechen Voraussetzungen auf Seiten der Oberen und des Untergebenen. Daß dieser Aufgabe gegenüber nicht nur der Untergebene schlechte Dispositionen mitbringt, sondern auch die Haltung des Oberen oft unzureichend ist, zeigt P. Wulf in seinem Aufsatz „Krise und Problematik des kirchlichen und religiösen Gehorsams heute“ (Geist und Leben, 29, 1956, 13).

Die Seminarordnung hat ein Doppeltes zu erreichen. Durch Gewöhnung und Übung soll sie zu Beständigkeit im Guten führen. Das Kernproblem

liegt heute da, die Forderungen und Übungen bewußt zu machen. Daneben muß aber auch die Seminarerziehung die Sicherung des Urteiles, den Mut zur Verantwortung und die Kraft zur Beharrlichkeit in einem späteren Leben vermitteln, das so ganz anders verlaufen wird als im Seminar. Dafür braucht der Frater nicht nur Belehrung, nicht nur Kontrolle, sondern auch die Möglichkeit, einmal im nichtgeregelten Tagesablauf zu entscheiden, zu gestalten und zu üben. Der Erzieher wird also bald führend, bald nur ratend zur Verfügung stehen; auch helfend und sogar heilend in all den Gelegenheiten, wo ein Frater selbständige Aufgaben zu lösen hat. Seelenlose Übung erreicht nichts. Autoritäres Auftreten bewirkt Ablehnung. Man wird auf weite Strecken hin bemüht sein müssen, die Einsicht zu fördern, und zwar in den jeweiligen Befehl und in den Sinn des Gehorchens überhaupt. Schließlich ist jedes menschliche Tun nur über die Einsicht in das jeweils Bessere zu lenken. Die „freie Kritik“, mit der der junge Mensch so gern den Forderungen des Ordensstandes begegnet, muß er zunächst an seinem eigenen Denken und Wollen betätigen, indem er sich fragt, wie weit er ausgerichtet ist nach den Grundsätzen des Evangeliums und den Satzungen seines Ordens. Denn schließlich ist er ja nur gekommen, um beide zu befolgen.

Ein Aushandeln zwischen Oberen und Untergebenen, um dann auf einer Mittellinie weiterzugehen, würde den Sinn des Gehorsams zerstören. „Der Obere muß leiten mit einer Festigkeit, die niemals hart ist, niemals zornig und unbedacht; sie muß immer aufrichtig und wohlwollend sein, sanft und mitfühlend, bereit zu verzeihen und von neuem zu helfen“ (Pius XII., AAS 50, 1958, p. 159).

Das zentrale Anliegen in der Gehorsamerziehung läßt sich etwa in folgende Punkte zusammenfassen: 1. Der Gehorsam enthebt nicht der Verantwortung. Dabei ist weniger daran gedacht, etwa den Obern aufmerksam zu machen, daß sein Befehl auf falscher Grundlage beruhe. Das kann auch vorkommen und erfordert Seelengröße vom Untergebenen wie vom Oberen, wenn sich solche Fälle glücklich lösen sollen. Es ist ungleich häufiger nötig, daß sich der Ordensmann frage, wieweit er gesinnt ist, von seiner größten Wirkungsmöglichkeit — in der Befolgung der Räte zu vollkommener Liebe zu gelangen — Gebrauch zu machen in den konkreten Verhältnissen des durch die Regel geordneten Alltags wie auch in der besonderen Anordnung des Oberen. Und noch häufiger ist es nötig, daß der Untergebene sich ernst und verantwortlich frage, ob Bitten, die er dem Oberen stellt, von innen heraus berechtigt sind. — Er würde sich täuschen über seinen vermeintlichen Gehorsam, wenn er zwar handelt mit der Erlaubnis des Oberen, dem Oberen aber die für den Entscheid nötige Darlegung nicht aus voller eigener Verantwortung gemacht hat. 2. Der Gehorsam zerstört nicht die Person; denn ihre Entfaltung findet die Person durch die volle Eingliederung in den Willen Gottes und da-

mit in den Lebenskreis Gottes. Die Erziehung hat also nicht so sehr auf die „Wahrung der Person“ zu achten, als vielmehr immer wieder aufzuzeigen, wie sich der Wille Gottes in den Forderungen des Gehorsams zeigt. Das ist gewiß nicht immer leicht, aber gerade im Ernstfall werden wir die Fruchtbarkeit solchen Bemühens erfahren. 3. Der Obere muß das Opfer des Gehorsams hochschätzen und weder leicht noch launisch noch willkürlich befehlen. Er sei wie ein Diener, nicht wie ein Machthaber. Er soll firmiter führen, aber cum humilitate et caritate (Pius XII., AAS 50, 1958 p. 155—56). Wir sollten in Ehrlichkeit immer etwas von eigener Erschütterung spüren, wenn wir junge Mitbrüder vor Entscheidungen gestellt sehen, die ihre ganze bisherige Kraft beanspruchen. 4. Im Gehorsam liegt die Vollendung des Ordensmannes. Wir müssen uns vorkommen, wie „echte Söhne“, wenn Gott einen Gehorsam fordert, der uns angleicht an Jesus Christus, der gehorsam ward bis zum Tode und dafür den Namen verdiente über alle Namen. „Gewiß, er war der Sohn, aber seine Leiden wurden ihm Anlaß zum Gehorsam, und so zur Vollendung gelangt, war er für alle, die gehorchen, der Urheber ewigen Heils und erhielt von Gott die Benennung: ‚Hoherpriester nach der Ordnung Melchisedechs.‘“ (Hebr. 5, 8—10.)

Die Fülle der praktischen Anregungen dieser Art bei Zürcher, Die Gelübde im Ordensstand, Band I, im ganzen dritten Teil, kann hier nur angedeutet werden, damit sich der Erzieher um so eingehender mit ihnen auseinandersetze und sich bereichern lasse.

Zur Überwindung auftauchender Schwierigkeiten durch religiöse Motive gibt Pius XII. in seiner Allocution „Sous la maternelle protection“ den Rat, daß man sich zunächst das Wort des Herrn ins Gedächtnis rufe: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich werde euch erquicken... Lernet von mir, denn ich bin sanft und demütig von Herzen und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen“ (Matth. 11, 29). Wenn der Herr hier auffordert, daß Menschen sein Joch auf sich nehmen, will er ihnen damit sagen, daß sie jenseits dieser Gehorsamsübungen, die so leicht schwer und hart werden, den Sinn der wahren Unterwürfigkeit und der christlichen Demut entdecken müssen. Gehorsam beeinträchtigt nicht die Würde dessen, der sich unterwirft, sondern befreit ihn innerlich. Ein solcher Zustand ist kein Zwang von außen, sondern eine Hingabe in Gottes Hände, dessen Wille sich ausdrückt durch die sichtbare Autorität derer, die Befehlsgewalt haben. Der Obere seinerseits wird alle Vollmacht im Geiste desselben Evangeliums ausüben: „Der Größte unter euch soll wie der Jüngste sein, der Gebieter wie der Diener!“ (Luc. 22, 26.) So wird die nötige Festigkeit immer begleitet sein von einer tiefen Hochachtung und einer väterlichen Herzlichkeit“ (AAS 50, 1958, p. 39).

Die Gehorsamsübungen im Scholastikat müssen den Frater vorbereiten auf die gewiß größeren Forderungen, die der Gehorsam im Alltag und erst recht in einzelnen Situationen des Priesterlebens stellen kann. „Die christliche Gehorsamshaltung... ist gezeichnet von dem immer neuen Erleben und Aushalten tiefgreifender Spannungen, die eine von Tag zu Tag neu zu leistende Bereitschaft zur Übereignung des im letzten Unveräußerlichen der Persönlichkeit in sich begreift. Dieses Gehorchen kann nur geleistet werden als Bereitschaft zur Teilhabe an der Torheit des Kreuzes, die in der Erscheinung des Absurden die grundlegende Absurdität der Sünde als des Wie-Gott-sein-wollens im Herzen des Herren ausbluten läßt und so auf dem Weg der Entäußerung zur Vollendung des Menschensohnes beim Vater gelangt“ (Trapp, Geist und Leben, 29, 1956, S. 37). Erst wenn der Frater die Probleme in solcher Formulierung hört, wird er aufgeschlossen für die ganze Tiefe der Herrenworte von dem Leben, das einer nur gewinnt, wenn er es um seinetwillen verloren hat; von dem Weizenkorn, das Frucht bringt, wenn es gestorben ist.

Neben das Wort des Herrn tritt sein eigenes Beispiel. Nur weil er am Kreuz erhöht ist, zieht er alle Welt an sich. Man sollte aber diese Wahrheit nicht unvermittelt vor die Fratres stellen, sondern sie darbieten im ganzen Zusammenhang bei Joh. 12, 20 ff. Die psychologische Vorbereitung ist eine andere, wenn der junge Mensch sieht, daß die Seele des Herrn erschüttert war, und daß sein menschlicher Wille beten wollte: „Vater, rette mich aus dieser Stunde!“ Dann besinnt sich der Ordensmann leichter auf den Sinn solcher Prüfungsstunden; er rafft seinen schwachen Willen zusammen und führt ihn zur Höhe menschlichen Verhaltens mit dem Gebet: „Aber nein, dazu bin ich ja in diese Stunde gekommen! Vater, verherrliche Deinen Namen!“

Bei allen vorstehend aufgeworfenen Problemen bleibe uns ein Doppeltes unproblematisch: das Vertrauen zu unserer Ordensjugend, die wir eben doch „in unserem Herzen tragen“, und das Vertrauen auf Gott, den wir um das eine bitten, daß ihre Liebe noch mehr und mehr wachse an Erkenntnis und allem Verstehen, damit sie durch Erfahrung lerne, worauf es jeweils ankommt, und lauter und makellos sei für den Tag Christi, reich an Frucht der Gerechtigkeit, von Jesus, dem Verheißenen, gewirkt zu Gottes Lob und Ehre (cf. Phil. 1, 7—11).